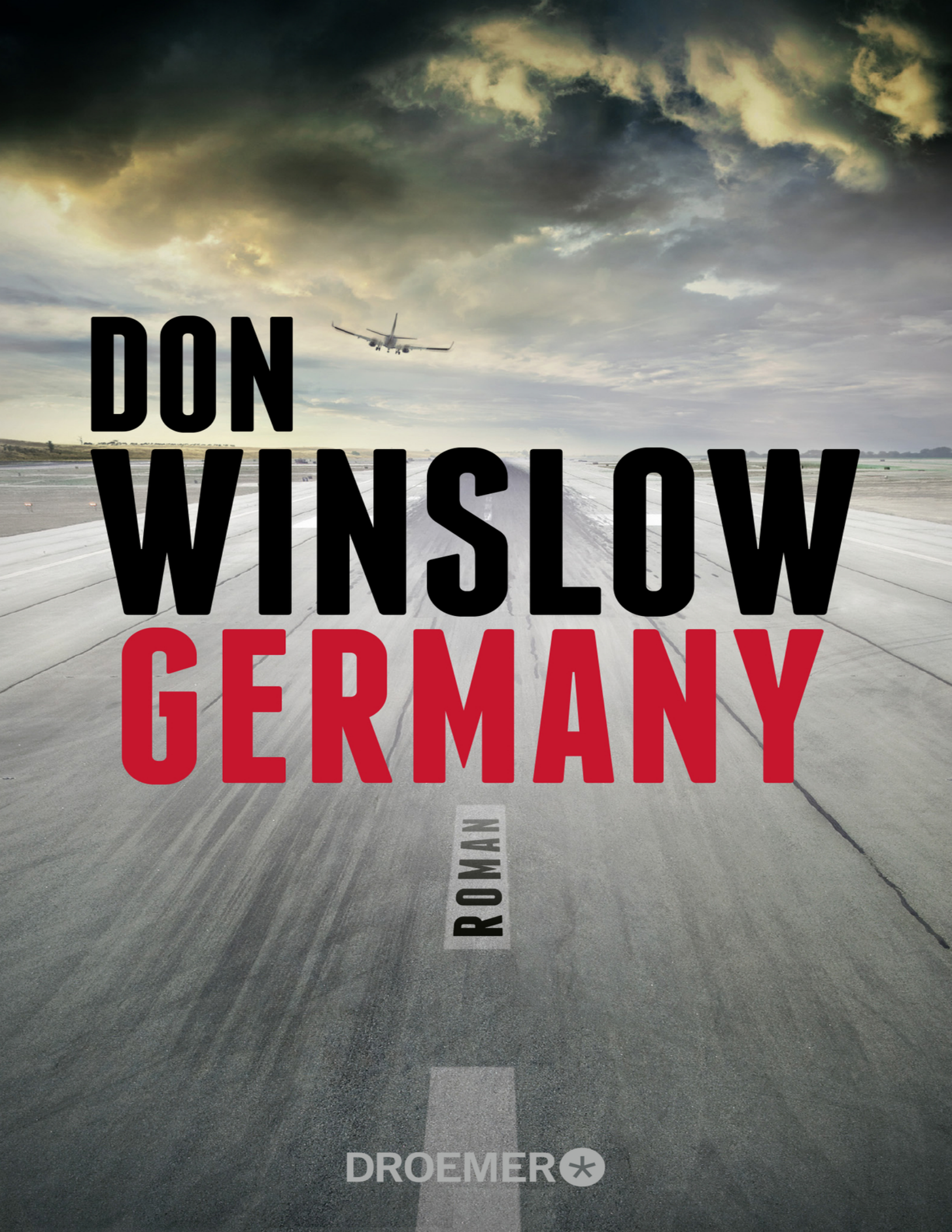




DON WINSLOW **GERMANY**

ROMAN

DROEMER 

Don Winslow

GERMANY

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Conny Lösch

Über dieses Buch

»Don Winslow ist ein Meister seines Fachs.«

Michael Connelly

Privatermittler Frank Decker ist ein Meister seines Fachs: Er findet Menschen, die vermisst werden. Keiner hat seine Härte, seine Besessenheit und seine Unnachgiebigkeit. Hat er einen Fall angenommen, verfolgt er ihn erbarmungslos. Als die atemberaubend schöne Frau seines Freundes verschwindet, ihr Auto in den Ghettos von Miami verlassen aufgefunden wird, und die Polizei im Dunkeln tappt, setzt er sich auf die Fährte. Die Spur führt ihn aus dem sonnenverwöhnten Florida ins kalte Deutschland. Decker kennt Deutschland: Hier hat er die schönste Zeit seines Leben verbracht. Doch das soll sich bitter rächen. Nun lernt er das Deutschland der Rotlichtbezirke, des Mädchenhandels und der Drogen kennen.

»Eine fesselnde Serie mit einem unnachgiebigen Ermittler.«

WDR

Inhaltsübersicht

Motto

Prolog

Kim ist verschwunden.«

Das Merrick Park Village [...]

Jetzt stand ich mit [...]

Sergeant Dolores Delgado betrachtete [...]

Der Krieg im Irak [...]

Charlies Arbeitszimmer war mindestens [...]

Offiziell waren wir Späher, [...]

Einer vermissten Frau kann [...]

Ich ging in die [...]

Delgado betrachtete das Blut. [...]

Komisches Gefühl, sich als [...]

Ich sah mir das [...]

Weiß Charlie schon davon?«, [...]

Decker, sind Sie sicher?«, [...]

Als ich in mein [...]

Sie meldete sich gleich [...]

Einer meiner Grundsätze lautet, [...]

Alle Kleinstädte sind gleich [...]

Wir setzten uns an [...]

Auf dem Weg zu [...]

Die New Hope Church [...]

Ich fuhr zurück zum [...]

Ich wich ihr erfolgreich [...]

Was hat das miese [...]

In der ganzen Umgebung [...]

Es regnete wie mit [...]

Meistens ist es ein [...]

Ich fuhr über die [...]

Sie öffnete. »Hast du [...]

Als die Fahrstuhltür aufging, [...]

Ich stand vor dem [...]

Ich schlief fast bis [...]

Delgado streifte ihre hohen [...]

Ich fuhr über die [...]

Ein »tödlicher Trichter«.

Charlie ging dran, noch [...]

Auf der Fahrt nach [...]

Vorausgesetzt, er hat sich [...]

Es gibt ein paar [...]

Mach die Tür hinter [...]

Das Restaurant namens Odessa [...]

Willst du immer noch [...]

Du musst weg hier«, [...]

Delgado schlief in meiner [...]

Ich verstand sofort, weshalb [...]

Das Grinsen verging ihm.

Vielleicht hatten sie Kim [...]

Charlie öffnete die Tür.

Delgado öffnete die Tür [...]

Also wanderte ich erneut [...]

Ich übernachtete im Adlon.

Der Mann mit der [...]

Die Zugfahrt dauerte nicht [...]

Willis Mercedes verfügte über [...]

Die drei Amigas.

Lumina.

Ich rannte durch die [...]

Du hast etwas, das [...]

Am nächsten Morgen nahm [...]

Manchmal begreift man etwas [...]

Bevor ich mich rühren [...]

Um 18:45 Uhr stand [...]

Die alte Fabrik war [...]

Vann ließ mich eine [...]

Ich packte Vann an [...]

Dafür verlangt Levitov deinen [...]

Ich tastete mich im [...]

Ich wurde vom Licht [...]

Ich wurde gegen die [...]

Ich kam im Krankenhaus [...]

Aus dem Flugzeugfenster sah [...]

Wir rollten bereits über [...]

Es war ein großer, [...]

Levitov grinste.

Ich hielt in der [...]

Epilog

»Man kann nicht alles haben.
Wo soll man's denn hinstellen?«

Steven Wright

Prolog

Im Gang war es dunkel.

»Tödliche Trichter« hatten wir so was im Irak genannt. Man wusste nie, was einen dahinter erwartete. Das Leben oder der Tod – oder beides? Vielleicht würde jemand dran glauben müssen, möglicherweise man selbst.

Ich hatte nicht damit gerechnet, hier noch mal rauszukommen, aber das spielte auch gar keine Rolle.

Ich hatte versprochen, Kim Sprague zu finden.

Mit ausgestreckten Händen tastete ich mich an der Wand entlang. Über mir hörte ich Flammen knistern und Männer schreien. Zu meinen Füßen quiekten Ratten. Trotz der Kälte stank es nach Abfall und Urin.

Ich zog mein Handy aus der Tasche, um wenigstens ein bisschen Licht zu haben. Ich konnte damit kaum einen halben Meter weit sehen, aber immerhin das. Mir war schlecht vor Erschöpfung, Adrenalin und Angst.

Endlich sah ich Licht.

Schwach drang es unter einem Türspalt hindurch.

Ich blieb davor stehen, wartete, bis sich mein Atem und Herzschlag beruhigten.

Und lauschte.

Leise Männerstimmen. Dann noch etwas.

Jemand summte.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis mir einfiel, was es war.

Chopin.

Nocturne No. 1 in b-Moll.

Ich öffnete die Tür und ging hinein.

Mein Name ist Frank Decker.

Ich spüre vermisste Personen auf.

Kim ist verschwunden.«

Charlie Sprague klang ein bisschen betrunken.

Ich war den ganzen Tag mit Charlie zusammen draußen an der Biscayne Bay angeln gewesen und danach früh zu Bett gegangen. Sein Anruf riss mich aus einem Tiefschlaf, wie er einem nur nach einem Tag an der frischen Luft vergönnt ist – mit Bewegung und ein paar gut gekühlten Bieren zu viel. Ich war in mein Hotelzimmer zurückgekehrt, hatte kalt geduscht und war ins Bett gefallen. Sogar das Essen hatte ich mir gespart.

Dann klingelte mein Telefon.

Laut der Leuchtanzeige meiner Uhr war es 22:37.

Ich war im Marriott in der Lejeune Road in Coral Gables, Florida, abgestiegen, einem stinkvornehmen Vorort von Miami. Charlie hatte mich eingeladen, bei ihm zu Hause zu übernachten, aber dabei wäre ich mir aufdringlich vorgekommen, besonders so kurz vor den Feiertagen. Als ich seinen Vorschlag ablehnte, bot er mir an, mich in einer Suite im Sheraton unterzubringen.

Geld war für Charlie kein Problem – er war ein milliardenschwerer Bauunternehmer und verheiratet mit einer Schönheitskönigin, er besaß eine Yacht und eine Villa am Wasser, und manche Menschen behaupteten, für Charlie Sprague sei überhaupt nichts ein Problem.

Auch das Angebot mit der Suite lehnte ich ab.

Ich begleiche meine Rechnungen gerne selbst und brauche eigentlich nicht mehr als ein Bett und eine Dusche. Zu dem Treffen der Marines aus unserer alten Einheit war ich eigens aus Nebraska angereist.

Charlie hatte die Idee gehabt, uns alle zusammenzutrommeln, ein bisschen gemeinsam zu angeln, bei ein paar Bier Erinnerungen auszutauschen – jedenfalls die schönen. Er hatte erklärt, dass er bis zum Hals in Arbeit stecke, das größte Bauprojekt seines Lebens – es ging ums Ganze –, und jetzt brauche er einfach mal eine Pause zwischendurch. Ich war nicht sicher, was »das Ganze« in Charlies Fall umfasste, und eigentlich bin ich auch kein Freund von Wiedersehenstreffen oder sentimentalen Erinnerungen, aber was soll's? Semper Fi.

Also packte ich meine Sachen in die 74er Corvette, die mein alter Herr liebevoll wieder hergerichtet und »Blue« getauft hatte. Ich fuhr wahnsinnig gerne mit Blue, weil es ein toller Wagen war und er mich an meinen Dad erinnerte, der ein ebenso toller Mann gewesen war. Viel zu packen gab es nicht, ein paar Klamotten und meinen .38er S&W Model 2, den ich in einen Waffensafe unter dem Bodenblech im Fußraum der Beifahrerseite schloss.

Ohne den .38er gehe ich selten irgendwohin.

Die Fahrt nach Florida war eine Reise durch Raum und Jahreszeiten. Im Winter fuhr ich los und kam im Sommer an. Schnee wurde von Sonnenschein verdrängt, der graue

Himmel von einem blauen, kahle Eichen von grünen
Palmen, vereiste Flüsse von warmen Meeren.

Da waren also Charlie, Travis Forbes, Ricky Villalobos, Justin Michetti, DeAndre Cooper und ich. Wir hatten Spaß, fingen viele Fische und tranken auf abwesende Freunde, von denen es nicht allzu viele gab. Und lachten über unsere gemeinsame Zeit im Irak und dem Militärkrankenhaus in Landstuhl. Man erinnert sich immer lieber an die Zeiten, in denen es etwas zu lachen gab, als an die anderen.

In Deutschland hatten wir nicht viel gelacht, aber genug, um es zu überstehen.

Das Wiedersehenstreffen war schön.

Die anderen wollten Weihnachten zu Hause bei ihren Familien sein, aber mir bot Charlie an, noch ein paar Tage länger zu bleiben.

»Komm schon, Deck«, sagte er. »Ich kann jemanden gebrauchen, der nicht andauernd nur über kumulierte Kostenabschreibung, Höchstzinssätze oder Pachtpreisanpassungsklauseln mit mir reden will.«

Ich wusste nicht mal, was das war. Zu Hause wartete nichts – und niemand – auf mich, und so beschloss ich, ein oder zwei Tage dranzuhängen.

Irgendwie hatte ich mich darauf gefreut, Weihnachten alleine in meinem Blockhaus zu verbringen. Ein ausführliches Frühstück, ein Spaziergang durch die Winterlandschaft am Fluss, Truthahn aus der Mikrowelle – der mir tatsächlich schmeckt –, ein gutes Buch. Die

Einladungen von Freunden, die Mitleid mit dem frisch Geschiedenen hatten, hatte ich bereits höflich abgelehnt.

Wenn ich eins im vergangenen Jahr gemerkt habe, dann dass ich eigentlich ganz gerne alleine bin.

Jetzt wiederholte Charlie: »Sie ist verschwunden, Deck.«

»Bleib ganz ruhig«, sagte ich. »Wie lange schon?«

»Seit sechs Uhr«, erwiderte er. »Sie meinte, sie wolle nur ein paar Weihnachtseinkäufe machen. Aber die Geschäfte sind seit anderthalb Stunden geschlossen.«

»Wahrscheinlich hat sie eine Freundin getroffen«, sagte ich, »und ist was mit ihr trinken gegangen.«

»Ich hab versucht, sie anzurufen«, erklärte Charlie.

»Aber die Mailbox ging sofort an.«

»In Bars ist es oft sehr laut. Vielleicht hat sie's nicht gehört.«

»Auf meine SMS reagiert sie auch nicht.«

Wieder versuchte ich, ihn zu beruhigen, aber ich hatte Charlie auch schon vor Falludscha gekannt. Wenn er sich erst mal aufregte, halfen keine beschwichtigenden Worte mehr.

Außerdem wusste ich, dass Charlie seine Frau liebte. Warum auch nicht? Kim Sprague war ebenso liebreizend wie schön. Klug, witzig, herzlich – alles, was Charlie sich von einer Ehefrau nur wünschen konnte.

»Ich bin in zwanzig Minuten bei dir«, sagte ich.

»Nein, wir treffen uns im Einkaufszentrum.«

»Hältst du's für eine gute Idee, wenn du jetzt Auto fährst?«, fragte ich.

»Ich sitze schon im Wagen«, entgegnete er und ignorierte meine Frage. »Kennst du das Merrick Park Village?«

Zehn Minuten die Straße runter. »Wir sehen uns dort.«

Er legte auf.

Ich stieg in meine Jeans, schlüpfte in ein anständiges Hemd und die guten Schuhe, die ich mir extra für den Abend zugelegt hatte, an dem wir alle essen gegangen waren. Wenn Kim wirklich vermisst wurde, dann würden Cops auftauchen, und die schauen zuallererst auf die Schuhe.

Das weiß ich genau, weil ich selbst mal einer war.

Das Merrick Park Village war eine edle Einkaufsmeile mit Palmen, Springbrunnen, überdachten Rolltreppen, Eigentumswohnungen, Restaurants, Bars und Geschäften – Tiffany's, Nordstrom, Neiman-Marcus, Luis Vuitton – das Übliche.

Blue wirkte im Parkhaus neben den neuesten Modellen von Mercedes, Land Rover und Jaguar deplaziert. Sah man im »Village« einen Camry oder einen Focus, dann gehörte er vermutlich einem der hier Beschäftigten.

So war Coral Gables.

Eine der ersten im Zuge des Immobilienbooms 1922 in Florida auf dem Reißbrett entstandenen Gemeinden. Normalerweise fallen mir bei »Immobilienboom« und »Florida« Filme der Marx Brothers ein, die in Sümpfen spielen, in denen es von Alligatoren nur so wimmelt, aber das hier hatte nichts damit zu tun.

Ein gewisser Merrick hatte von seinem Vater weit über tausend, mit Kiefern und Zitrusbäumen bewachsene Hektar am Rande von Miami geerbt und dort eine Siedlung entstehen lassen, in der sich bewusste urbane Planung auf sozial harmonische Weise mit architektonischer Schönheit verband.

An sich keine schlechte Idee.

Die Gebäude wurden und werden größtenteils nach wie vor im neuen mediterranen Stil erbaut – prachtvolle

Fassaden, Stuck, rote Ziegeldächer. Üppige Gärten und Springbrunnen an zentralen Stellen, die das Stadtbild prägen.

Aber dann wurde das Ganze in Bezirke aufgeteilt.

Merrick war ein Zonenfreak, der alles strikt in separate Wohn-, Einkaufs- und sonstige öffentliche Bereiche trennte. Er schuf Parks und Golfplätze, gründete die University of Miami und ist bis heute der größte Arbeitgeber in Coral Gables.

Leider war er außerdem auch noch ein Rassist, der freudig dem Tag entgegensah, an dem Miami und Umgebung dauerhaft von sämtlichen afroamerikanischen Einwohnern befreit sein würden, wobei er nie genau umriss, wie dieser Zustand herbeizuführen sei.

Vermutlich mit Hilfe von Bussen.

Und einer hohen Mauer.

Aber ich musste zugeben, dass Coral Gables schön war. Tatsächlich bezeichnet sich die Stadt selbst als »The City Beautiful«. Es leben dort etwas über 50000 Einwohner, von denen neunzig Prozent »weiß« sind oder aus Kuba stammen, was Merrick sicher sehr glücklich gemacht hätte. Zyniker führen die drei Prozent Afroamerikaner auf das Footballteam zurück, dessen Fan Merrick kaum gewesen sein dürfte.

Charlie stand an Parkplatz 212 neben einem silberfarbenen Mercedes der S-Klasse, Baujahr 2014. Sein eigener Wagen, ein dunkelgrüner Mustang, parkte

daneben. Ich konnte mich noch daran erinnern, als er ihn gekauft hatte. Mein Dad hatte mir ein paar DVDs zum Stützpunkt geschickt, unter anderem *Bullitt*. Bei der legendären Verfolgungsjagd meinte Charlie: »Bei Ford gibt's ein Bullitt-Sondermodell, das will ich haben.«

Er loggte sich in den Computer ein und bestellte es sich online.

Einfach so.

Mit der Begründung, dass er sich auf etwas freuen wollte, wenn er nach Hause kam. Da merkten wir zum ersten Mal, dass Charlie aus einer reichen Familie stammte.

Jetzt stand er vor dem Wagen, daneben parkte der seiner Frau.

Charlie war circa eins achtundsiebzig und hatte seit unserer gemeinsamen Zeit bei der Army nur ein paar wenige Pfund am Bauch zugelegt. Sein maßgeschneidertes blaues Hemd steckte in einer beigefarbenen Hose, und dazu trug er Mokassins ohne Socken. Sein lockiges braunes Haar war immer noch dicht und altmodisch lang – seine einzige rebellische Geste, mit der er darauf hinwies, dass er kein fondsverwöhnter Erbe, sondern bereit war, mit Konventionen zu brechen.

Früher hatten Frauen Charlies Gesicht als »jungenhaft hübsch« beschrieben, es war rund und von einer Sorte Falten gezeichnet, die nur entstehen, wenn man sein Leben

größtenteils gut gelaunt verbringt. Und das hatte Charlie getan – er war freundlich, positiv, großzügig, lächelte stets.

Jedenfalls auf der rechten Seite.

Seine linke Gesichtshälfte war weder jugendlich noch hübsch.

Die verhärteten Brandnarben – verschmolzene rote Haut – reichten vom Hals über die linke Wange bis an sein Auge. Die Chirurgen hatten großartige Arbeit geleistet – zunächst die Ärzte im Militärkrankenhaus in Landstuhl, später die besten Schönheitschirurgen des Landes, die Charlies Eltern nach seiner Rückkehr engagiert hatten. Trotzdem konnte man bei seinem Anblick erschrecken, wenn man ihn nicht kannte und nicht wusste, wie es dazu gekommen war.

»Das ist Kims Wagen«, sagte er, als ich ausstieg.

Mir kam es ein bisschen seltsam vor, dass sie offensichtlich darauf verzichtet hatte, den Parkservice in Anspruch zu nehmen, aber vielleicht war bei ihrer Ankunft zu viel los gewesen und sie hatte nicht warten wollen.

»Hast du Ersatzschlüssel dafür?«

Natürlich hatte er welche, er war ja Charlie. Er ging immer auf Nummer sicher. Er reichte mir die Schlüssel, und ich schloss die Fahrertür auf, ohne den Wagen zu berühren. Kein Parkschein.

Charlie war schneller als ich. »Ich mecker immer an ihr herum, damit sie ihn mitnimmt. Falls jemand den Wagen klaut.«

Keine Handtasche, kein Handy.

Nichts, was auf einen Kampf oder etwas Ungewöhnliches hinweisen würde.

Keine Schleifspuren auf dem Betonboden.

Ich machte mir keine Sorgen. Ich war immer noch ziemlich sicher, dass mein erster Instinkt richtig war – sie hatte jemanden getroffen und war etwas trinken gegangen, hatte die Zeit vergessen. Wobei ich zugeben muss, dass Kim so was nicht ähnlich sah.

Ich kannte sie nicht gut – ich war Trauzeuge bei der Hochzeit gewesen, hatte sie aber erst während der Vorbereitungen für die Feierlichkeiten kennengelernt.

Sie war eine absolute Wucht.

Blond, blaue Augen, gleichmäßige Gesichtszüge, volle Lippen.

Und eine Figur ...

Sie war das klassische »Mädchen von nebenan« aus dem Playboy.

Meine damals Noch-Ehefrau Laura war mit mir zur Hochzeit gefahren und hatte behauptet, sie »hätte das Luder gehasst«, wenn sie bloß nicht »so verdammt *nett*« gewesen wäre.

Das war sie wirklich.

Ein typisches Südstaatenmädchen mit einer Stimme wie zuckersüßer Eistee und einer aufrichtigen Herzlichkeit, die Laura sofort für sie einnahm, obwohl sie sich ansonsten nicht leicht bezirzen ließ. Man hätte Kim, die früher

Cheerleaderin, Schönheitskönigin und Model war, für ein typisches Barbiepüppchen halten können, wäre sie nicht auch noch schlau gewesen. Sie hatte einen BA in Grundschulpädagogik mit *Summa cum laude* an der University of Florida gemacht, und das besondere Talent, mit der sie die Wahl zur Miss Florida gewonnen hatte, war nicht etwa Tambourstockschwingen oder Synchronkauen im Chewing-Gum-Contest, sondern Klavierspielen gewesen.

Kim war ein Hauptgewinn und Charlie klug genug, um das zu kapieren.

»Die Frau ist eine Anschaffung fürs Leben, nicht nur vorübergehend gemietet«, raunte er mir zu, nachdem ich sie kennengelernt hatte. Aus dem Mund jedes anderen hätte es anzüglich geklungen, aber Charlie war einfach so. Dann scherzte er: »Als kostenloser Bonus kommt dazu, dass mir Schwiegereltern erspart bleiben.«

Er erzählte mir, Kims Eltern seien bei einem Autounfall ums Leben gekommen, als Kim noch auf dem College war.

»Das erklärt alles«, meinte Laura im Bett unseres Hotelzimmers, wo ich ihr abends davon erzählte.

»Erklärt was?«

»Die Traurigkeit in ihren Augen«, erwiderte Laura.

Mir war sie nicht aufgefallen.

»Der Verlust macht sie gefühlvoll«, setzte Laura hinzu.

Am nächsten Morgen kam Kim schüchtern zu mir:

»Deck, ich habe niemanden, der mich zum Altar führt.

Charlie hält die allergrößten Stücke auf dich, und ich finde

dich auch so nett, dass ich mich gefragt habe, ob ... ich weiß, das ist viel verlangt ...«

»Es wäre mir eine große Ehre«, sagte ich.

Die Hochzeit fand vor achthundert geladenen Gästen in der Presbyterian Church in Granada statt. Charlie erzählte mir damals, dass weder er noch Kim eine so große Hochzeit wollten – lieber wäre er nach Las Vegas durchgebrannt, aber er meinte: »Wenn man Charles Hanning Sprague der Dritte ist, sind die Erwartungen hoch.«

Er war zwar Charles Hanning Sprague der Dritte, aber niemand, absolut niemand durfte ihn jemals »Trey« nennen.

Jedenfalls nicht zweimal.

In der Kirche war die Seite des Bräutigams völlig überfüllt, nahm zusätzlich Sitzreihen auf der anderen, der Seite der Braut, in Anspruch.

Charlie gab mir einen kurzen Abriss der sozialen Zusammenhänge: seine Eltern, seine Geschwister und der Rest der Familie, sowie Freunde; weißer angelsächsischer Geldadel aus Miami in pastellfarbenen Blazern und khakifarbenen Hosen; die »Geschäfts«-Freunde, die eingeladen werden mussten, und dann ein bunt gemischter Rest aus altem Geld, Country-, Golf- und Jacht-Club; eine Reihe von Kubanern, die, seit Castro an der Macht war, mit ihren Familien hier lebten; außerdem ein paar Russen, »neureiche Iwanskis«, wie Charlie sie nannte, die er nicht

besonders mochte, aber auch nicht uneingeladen lassen konnte.

Dann waren da seine Kumpels von den Marines – ich, Travis, Ricky und DeAndre als Trauzeugen.

Kims Seite war spärlicher besetzt, wie man sich denken kann bei einem Einzelkind, dessen Eltern bereits verstorben waren. Ein paar Cheerleader und Collegefreundinnen, auch ein paar Bekannte aus ihrer Zeit als Model, aber das war's auch schon.

Man sagt, alle Bräute sind schön, und das stimmt auch, Kim aber sah atemberaubend aus. Ich bin sicher, dass Laura und jede andere Frau das Kleid hätten beschreiben können, aber mir fehlen dafür die Begriffe. Es muss genügen, wenn ich sage, dass es weiß und glamourös war. Als wir am Anfang des Mittelgangs standen, sah ich, dass Kim Tränen in den Augen hatte.

»Denkst du an deine Eltern?«, fragte ich.

Sie nickte: »Ich wünschte, sie könnten jetzt hier sein.«

»Sie haben die besten Plätze im Haus, Kim.« Ich führte sie den Gang entlang zum Altar und übergab sie Charlie. Mir fiel auf, dass sie heimlich die vorgesehenen Seiten getauscht hatten, sodass Charlie den Gästen jetzt seine »gute« Hälfte zuwandte.

»Meinst du, sie zieht das durch?«, hatte er mich am Abend zuvor nach ein paar Whiskeys gefragt.

»Wie meinst du das?«

»Du weißt, wie ich das meine«, sagte er. »Herrgott noch mal, ich seh aus wie ein Bösewicht aus Batman.«

»Two-Face.« In Landstuhl hatten wir Witze darüber gemacht, weil wir dann wenigstens etwas zu lachen hatten, wie Charlie meinte.

»Sie liebt dich, du Blödmann«, sagte ich.

Er grinste. »Ja, das tut sie. Hast du nicht ein paar kluge Ratschläge für mich? Das gehört zu deinen Aufgaben als Trauzeugen.«

»Behandle sie gut.«

Damals dachte ich noch, Laura und ich würden für immer zusammenbleiben. Zu meiner Verteidigung muss ich sagen, dass ich sie immer gut behandelt habe, bis ich sie verließ.

Der Empfang fand im Coral Gables Country Club statt, zu dessen Gründungsmitgliedern die Spragues gehörten. Es schien, als wären hier noch mehr Leute als bei der eigentlichen Trauung, und ich wollte mir gar nicht vorstellen, was das alles gekostet haben mochte.

Herkömmlicherweise übernehmen natürlich die Eltern der Braut die Kosten der Hochzeit, aber soweit ich wusste, kamen Charlies Eltern gerne dafür auf. Sie freuten sich, dass er jemanden gefunden hatte, und dann auch noch ein so liebes Mädchen wie Kim. Anscheinend hatte es in der Familie »Gerede« darüber gegeben, dass Charlie fast zehn Jahre älter war als seine Braut, aber Charlies Vater hatte

dem Ganzen rasch ein Ende gemacht, indem er erklärte:
»Ich bin auch zehn Jahre älter als seine Mutter.«

Ich mochte Charlies Eltern. Charlie senior und Evelyn waren unglaublich nett zu mir, als sie ihren Sohn in Deutschland besuchten. Auch für sie muss das eine schwere Zeit gewesen sein, aber sie lächelten immer, wenn sie zu mir ans Bett kamen, und wenn sie Charlie etwas mitbrachten, bekam auch ich etwas. Als ich entlassen wurde, luden sie mich sogar ein, bei ihnen zu wohnen.

Was ich nicht tat, aber ich freute mich darüber.

Das hätten sie nicht tun müssen.

Jedenfalls war der Hochzeitsempfang das, was die Zeitungen unter einem »glanzvollen Ereignis« verstehen. Wer nicht eingeladen war, hatte in der Gesellschaft von Miami nichts zu melden.

Politiker, Geschäftsleute, Berufspromis – alle kamen vorbei, um sich von den Fotografen ablichten zu lassen.

Das Essen war unglaublich – Hummerscheren und Filet Mignon – selbstverständlich freie Auswahl an der Bar und dazu eine vollständige Live-Band. Den größten Teil der Zeit verbrachte ich mit meinen alten Kumpels von den Marines. Ich schätze mal, wir fühlten uns alle ein kleines bisschen fehl am Platz, aber Kim kam öfter bei uns vorbei, versuchte uns mit einzubeziehen, und Laura drängte mich ein paarmal streng, mich unter die Leute zu mischen.

Vor meiner Trauzeugenrede hatte ich eine Scheißangst.

beiden nichts gehört und vermutete, dass sie mit dem Bau von Lumina beschäftigt waren.

Laura hatte eine gemeinnützige Stiftung für mich ins Leben gerufen, und ich fand einen konservativen Investmentbanker in Lincoln, der sie in meinem Auftrag leitete, sodass ich weitermachen konnte, womit ich angefangen hatte, ohne das eigentliche Stiftungsgeld anrühren zu müssen.

Jetzt machte ich eine Packung Bustelo auf, gab Wasser in die *Moka*-Kanne, die ich bei Amazon bestellt hatte, und stellte sie auf den Herd. Anschließend löffelte ich weißen Zucker hinein, und als die Mischung kochte, gab ich den gemahlenen Kaffee dazu und rührte, bis sich Schaum bildete, und ließ alles noch mehrmals aufkochen.

So köstlich wie der von D war er nicht, aber doch ziemlich gut.

Ich schenkte zwei Tassen ein und ging damit ins Schlafzimmer.

D lag tief unter den schweren Decken vergraben, machte aber die Augen auf und schnupperte.

»*Huele fantastico*«, sagte sie.

Es roch wirklich köstlich.

So wie sie.

D war immer noch suspendiert. Es würde noch Wochen dauern, wenn nicht Monate, bis Miami-Dade den Fall bearbeitet hatte. Aber ich wusste, dass sie schließlich von allen Verdachtsmomenten freigesprochen und befördert

werden würde und zu ihrem Job, ihrer Familie und der Gemeinde, die sie liebte, würde zurückkehren können.

Vielleicht würde ich mitkommen, mich dorthin verlagern.

Ich wusste es nicht.

Ich wusste nur, dass ich froh war, sie hier zu haben.

Ich setzte mich auf die Bettkante, sie richtete sich auf, und ich reichte ihr die Tasse. Ihre schwarzen Haare waren zerzaust vom Schlaf und der Liebe, und sie trug eins meiner alten T-Shirts, das ihr bis zu den Knien reichte.

In Landstuhl im Krankenhaus hatte ich, gequält von Schmerzen, Wut und Verbitterung, Sophokles gelesen: Ein einziges Wort befreit uns von der Last und dem Leid des Lebens, und dieses Wort heißt LIEBE.

Jetzt trank ich langsam meinen *café cubano* und sah D über den Tassenrand hinweg in die Augen.

Braun.

Warm wie Kaminfeuer.

Instinktiv, wunderschön.

Mein Name ist Frank Decker.

Ich spüre vermisste Personen auf.

Impressum

© 2016 der eBook-Ausgabe Droemer eBook

© 2016 Don Winslow

© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Antje Steinhäuser

Covergestaltung: Network! Werbeagentur GmbH

Coverabbildungen: gettyimages / shaunl; Aaron Foster;

Frank van den Bergh; BanksPhotos

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-42503-9

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird